

95.
ON
saß eine
kommen
h,
25,

Schuh-Zugehör- und Werkzeug-Handlung.

Statistik

Gründungsjahr 1847. Höhe Umsatzen 59. — Contingenten über 1 Million. — Der Gewinn der Johann Gottschalk'schen Buchhandlung im Jahre 1883 betrug 27.000 Reichsmark.

Ersteinl anker der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fernere bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasen-stein & Vogler, A. V. Gold-berger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Spalte kostet beim ein-maligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 B., ercl. der Stempel-gebühr à 30 kr.

Subscriptions-Bureau: In Adelsbach bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Stross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählabach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Sighir bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nro. 96. Hermannstadt, Donnerstag den 24. April 1884. 100. Jahrgang.

Ueber den Kampf der romanischen Activisten und Passivisten. IX.

Aus dieser Schilderung geht auch die evidente Tatsache hervor: daß so wie während Schaguna bei seiner Hieherkunft als Fremdling, nicht aber als geborener Siebenbürger, ja selbst nicht einmal als „echter!“ Romäne angesehen und — von gewissen, auf ihr orthodoxes Glaubensbekenntniß nicht gar zu eiferfüchtig-scrupulösen Leuten — bis zu dessen Ableben betrachtet ward, eben so erging es seinem ersten, unmittelbar nach der Vacanz hiehergekommenen Amtsnachfolger im erzbischöflichen Metropolitens-Stuhle, dem ehemaligen Araber Diöcesan-Bischof Procopius Ivackovic, welcher — da er auch etwas dialectisch-accentuirt gesprochen, nicht ganz rein modern romanisch sprach — gar für keinen Romänen, sondern mehr für einen Serben gehalten und betrachtet wurde, wiewohl er selber auch Banater romanischer Abkunft, jedoch gleichwie Schaguna im serbischen Geiste zu Karlowitz erzogen war.

Nicht wir sagen dies, sondern das biographische Werk Popea's, in welchem es auf Seite 27 und 28 unter Anderem wörtlich heißt:

„Als der vormalige siebenbürgische Bischof Basilius Moga am 27. October 1845 nach über 34 Jahre langer oberhirtlicher Wirksamkeit starb und dies siebenbürgische orthodoxe romanische Bisthum vacant geworden ist, bewarben sich auch einige Siebenbürger um die bischöfliche Vicariats-Stelle; da aber die Karlowitzer Metropole sich nähere Informationen sowohl über die Verhältnisse des erledigten Bisthums als auch über die Fähigkeiten der um dasselbe sich bewerbenden Aspiranten aus dem siebenbürgischen Clerus einholte, legte sie sich maßgebenden höheren Orts in's Mittel und bewirkte, daß Andreas Schaguna, Archimandrit des Coviljer Klosters, aus der serbischen Neufahrer Diöcese, mit königlicher Entschliebung vom 27. Juni 1846 zum General-Bicar des siebenbürgischen Bisthums ernannt wurde.“

Hinsichtlich der einheimischen Siebenbürger betheuert selbst Popea an derselben Stelle seines Werkes, daß diese Ernennung geradezu eines theils wegen der Unfähigkeit und Ignoranz (prin necapacitatea si ignorantia), anderentheils wegen der Uneinigleiten und Rivalitäten unter den Leuten (prin neintelegeri si rivalitati intre omeni!) erfolgt sei. Bei alledem habe nur die Vorziehung die Dinge in jenen entscheidenden Momenten so gelenkt, denn „Keiner“ von unseren Siebenbürgern wäre das gewesen, was ein Schaguna unter ihnen hätte einen Schaguna — besonders in den verhängnißvollen 1848-er Ereignissen in der Leitung der kirchlich-nationalen Angelegenheiten ersetzen können.

Angeht dessen — betheuert Popea's biographisches Werk weiters ganz unverholen — könne sich Niemand darüber wundern, wenn dieser Ernennung Schaguna's kalt begegnet wurde, besonders deshalb, weil selber in Siebenbürgen gar nicht bekannt war, weil sich das Gerücht verbreitete und man allgemein glaubte, daß er, nämlich Schaguna, ein Serbe von Nationalität war, welche Gemüthsverfassung sich sofort bei seiner Ankunft bekundete, zumal als er in der bischöflichen Residenz allhier in Hermannstadt abstieg, wo ihm, anstatt daß er

bewillkommend begrüßt worden wäre, von allen Seiten kalt begegnet wurde!

Niemand Anderer also, als der allernächste und bestvertraueste Getreue Schaguna's, der gewissenhafteste Verfasser seiner Lebensbiographie, Sr. Hochwürden der annoch heutige Archimandrit und erzbischöfliche Vicar Nicolaus Popea, bestätigt es in seinem schwarz auf weiß gedruckten Werke, daß unter den Siebenbürger Romänen auch zu jener Zeit keine für die Bischofswürde befähigten Bewerber sich vorfanden, daß schon damals Uneinigleiten existirten und deswegen der nach dem Ableben des heimischen Bischofs Moga vacant gewordene Bischofsstuh durch den in Siebenbürgen ganz unbekanntem, für keinen Romänen sondern Serben betrachteten und dieserwegen bei seiner Ankunft kalt empfangenen, später aber durch seine siebenundzwanzig Jahre lange wunderbar thätige Wirksamkeit als größter edelstimmiger Wohltäter der Romänen Siebenbürgens orthodoxen Glaubensbekenntnisses bewährten unsterblich verewigten Schaguna besetzt werden mußte.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. April.

Die Klausenburger romanische Jugend hat die „Gazeta Transilvaniei“ aus dem Anlasse, weil sie zum Tageblatte geworden, beglückwünscht und ihr an's Herz gelegt, daß der Erfolg ihres Kampfes die Wiedererlangung der geraubten Rechte sein möge. Dies veranlaßt den Klausenburger „Elenzei“, in einem Leitartikel der romanischen Jugend folgende Predigt zu halten: „Beide Factoren sind von großer Bedeutung, sowohl die Jugend als auch die „Gazeta“; am bedeutungsvollsten ist aber das, was die Jugend sagt. Es ist bekannt, daß die „Gazeta“ eine anticonstitutionelle Richtung vertritt; sie vertritt einen stummen Trotz gegen die Schöpfungen der ungarischen Legislative, gegen den constitutionellen Factor selbst. Für sie gibt es keinen Budapester Reichstag, keine Union, keine Staaten gründende Nation; sie kennt nur „Siebenbürgen“ auf Grund der Beschlüsse der Hermannstädter Versammlung vom Jahre 1863/4. Kurz sie vertritt den Absolutismus dem Constitutionalismus gegenüber. Und ihr Bestreben? Natürlich besteht es darin, daß die bestehende ungarische Verfassung gestürzt, und der Zustand vom Jahre 1863/4 wiederhergestellt werde; sie will die Zerbrückelung des ungarischen Staatsgebüdes, damit Siebenbürgen selbstständig und das Romänenthum vermöge seiner Kopfszahl darin, allmächtig sei. Das will die Partei, welche der „Gazeta“ Dasein und Brot gibt. Betrachten wir nun die Klausenburger ungarische Jugend. Der größte Theil derselben besteht aus Univeritäts-Frequentanten. Wir wollen sie nicht bei Namen nennen, denn wir würden dadurch ihre Situation unbefuglich gestalten. Diese Jugend hat die Elementarschule, das Gymnasium absolvirt und frequentirt jetzt die Univerität, — sie besitzt alle geistigen Eigenschaften, wie jede andere Jugend; sie wird den Schanplatz des öffentlichen Lebens betreten und berufen sein, in verschiedenen Stellungen dem eigenen Volke Führer zu sein; sie befindet sich in ungarischer Hand und begrüßt dennoch die „Gazeta“, faßelt sogar von geraubten Rechten! Sollte uns das nicht betrübden? Wer ist da der Schuldige? Wer ist für solche Gefinnung verantwortlich? Wer hat es unterlassen, das Gefühl der Vaterlandsliebe in die Herzen zu träufeln? Und diese Jugend kommt aus den ungarischen Schulen hervor, um als erste Aufgabe den Umsturz der Landesverfassung zu betreiben? Soll denn die Heranbildung der romanischen Jugend in den Staatsanstalten ein zweifelhafteg Messer zum Werdn sein?“ — „Elenzei“ rüth, dem Uebel auf den Grund zu sehen und auch zu

untersuchen, ob der romanische Lehrstuhl an der Klausenburger Univerität nicht zu anticonstitutioneller Propaganda mißbraucht wird?

Die „Grenzboten“ erörtern in der neuesten Nummer nochmals die vielbesprochenen Erklärungen im Bundesrathe, durch welche der Gedanke der verantwortlichen Reichsministerien zurückgewiesen ward. Die Erörterung gibt sich den Anschein einer höchst tiefgründigen Auffassung, aber die Weisheit dieses profunden Officiosus wird überall nur Spott ernten. „Der Bundesrath ist es, der den nationalen Gedanken trägt gegen die particularistischen und zersetzenden Bestrebungen der Reichstagsfractionen.“ Weiter braucht man eigentlich gar nichts zu lesen, um die Tendenz des Artikels zu durchschauen. Die einzige Partei im Reichstage, der man allenfalls particularistische und zersetzende Bestrebungen vorwerfen könnte, ist das Centrum, und dieses hat der Kanzler sich selbst durch eine falsche Politik herangezogen. Denn der Angriff gegen Rom hatte nur dann einen Sinn, wenn der Krieg mit Fähigkeit und Aufbietung aller Mittel bis zum endlichen Siege durchgeföhrt werden sollte; wenn die Absicht nicht vorhanden war, so hatte es keinen Zweck, der Curie und den Jesuiten den Fehdehandschuh hinzuworfen. Die particularistischen und zersetzenden Bestrebungen im Reichstage, wenn sie überhaupt vorhanden sind, kommen also auf Rechnung der Kanzlerpolitik, ohne die es ein Centrum überhaupt nicht geben würde und niemals gegeben hätte. — An einer andern Stelle lagt der „Grenzboten“-Artikel, die Einheitsbegeisterung des Volkes, wie sie sich in den ersten Reichstagen verkörperte, habe die Position des Kanzlers gegen den Sinn der Verfassung und gegen seinen eigenen Willen zu stärken und den Bundesrath in den Hintergrund zu drängen gesucht; auf dasselbe Ziel strebten jetzt die Freisinnigen hin, aber der Kanzler wolle diese Bestrebungen nun nicht länger dulden. Seltzame Ansicht, daß die Einheitsbegeisterung des Volkes nur im Anfang die Einheit gewollt habe! Das Volk ist heute noch ebenso sehr dafür begeistert, wie ehemals, aber eine Gefahr für die Einzelstaaten könnte doch nur in der Gewaltthätigkeit der Einheitsbegeisterung erblickt werden, und von einer solchen Gewaltthätigkeit ist nirgends die Rede. Das Programm der Freisinnigen müncht sogar nur „verantwortliche Reichsminister“, und auch diese will es nur im Wege „gesetzlicher Organisation“ zu erreichen suchen. Wer weiß denn, ob die Bundesregierungen selbst nicht eines Tages — ebenso gut, wie sie plötzlich das so lange verpönte Kaiserthum verlangten — ein lebhaftes Begehren nach verantwortlichen Reichsministern empfinden und äußern werden! Mit welchem Rechte wollte denn wohl Fürst Bismarck sich einem derartigen Verlangen der Bundesrathsmajorität widersetzen! Mit der Versicherung, daß die Regierungen das, was sie heute nicht wollen, auch in alle Ewigkeit nicht wollen werden, kann man doch kaum noch politische Kinder abspeisen. Dazu haben wir denn doch schon allzuoft das Gegenheil erlebt, und trotz „Grenzboten“ und Bundesrath bleibt es dabei, daß die Welt fortschreitet und das deutsche Volk mit ihr.

Aus Frankreich kommen Details über die jüngsten Christenmorde in Tonking. Es heißt, die Mandarinen der Provinz von Chan-Hoa hätten vor Kurzem eine Anzahl von christlichen Missionären eingesperrt; nachdem sie dieselben eine Zeit lang gefangen gehalten, hätten sie gethan, als wollten sie dieselben in Freiheit setzen. Allein statt dessen hätten sie die Missionäre einer Mauerbande in die Hände geliefert, welche dieselben ermordet habe. Fünf Missionäre und dreißig Katecheten seien so um's Leben gekommen. Die verschiedenen Kapellen, welche seit kurzer Zeit in Tonking errichtet worden waren, sind von Grund aus zerstört worden. Nun hat auch in Hue eine Massenauswanderung der officiellen Persönlichkeiten in's Innere stattgefunden, in der offen ausgesprochenen Absicht, sich dem französischen Einflusse zu entziehen. Die Erwerbung des Protectorats über Annam und die Eroberung Tonking's haben vielleicht nur ein schwaches Vorspiel der

Feuilleton.

Streiflichter.

Novellette von M. Lion-Clausius.
(Fortsetzung.)

Eine auffallende Veränderung war in Herrn Florian vorgegangen; sein Oberkörper schien um mehrere Zoll gewachsen, und die für gewöhnlich so wohlwollenden grauen Augen sprühten Blitze der Empörung und Indignation. Wie zwei Schwertler bohrten sie sich dem Italiener in's Gesicht.

Auch Herr von Carlewitz, der diesem zunächst saß, hatte die Sache sofort durchschaut:

„Mein Herr,“ sagte er mit halbblauer, doch fester Stimme, „wir waren zugegen und standen unmittelbar hinter Ihnen, als Sie spielten.“ Der Marchese war abschafal geworden.

„Remedur eintreten lassen!“ herrschte Herr Florian ihn an; die drei Worte schienen in Stahl gegossen.

„Meine Herren, machen Sie mich nicht unglücklich.“ Der jämmerliche Wicht zitterte wie Espenlaub. Ein Portefeuille erschien auf der Tischfläche — eilige Geschäftsregulirung — dann noch eine bezeichnende Handbewegung Herrn Florian's, wie wenn man einem lästigen Hund die Wege weist, und die traurige Figur war hinter den Tuschheden verschwunden.

Der Gutsbesitzer schaute ihm ernstern Blickes nach: „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann,“ sagte er ausdrucksvoll.

Herrn Löwenstein mußte dies Citat, zusammengehalten mit seinen heutigen Erlebnissen, wohl nicht besonders schmeichlich erscheinen. Er nahm einen Schluck des trüben Biers, das er sich, in Ermangelung eines Tropfens Leibe hatte reichen lassen und lächelte schmerzlich — wohl nicht nur infolge des Getränks.

„Ich weiß nicht, wie der Herr Florian dazu kommt, gerade hier in Monte Carlo diesen Anspruch zu thun,“ meinte er. „Der blinde Zufall kann doch, scheint's mir, an keinem Ort unumschränkter herrschen, wie gerade hier. Oder hat der Herr nicht selbst sein Glück versucht heute.“

„Ja, sagen Sie, Herr Florian, Sie selbst haben nicht gespielt?“

Der Gutsbesitzer lächelte freundlich.

„Dies sehe ich als Reingewinn an,“ sagte er und legte vierhundert Francs auf den Tisch.

„Parola! das nenne ich sein Schicksal selbst machen; ich gratulire!“ rief Herr Markwald.

Der kleine Herr lächelte wieder, aber mit einer gewissen Schelmerei in dem runden Gesichte: „Die Herren müssen mich recht verstehen; ich habe gesagt, daß ich das Geld als Reingewinn ansehe, weil ich es eingestekt habe, um zu spielen, ich habe aber nicht gespielt. — Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.“

„Oravol!“ rief die kleine Gesellschaft überrascht; „Herr Löwenstein, der Herr kommt Ihren Wünschen zuvor; wenn das bei der Menschheit Nachsahmung findet, ist Blancs Untergang besiegelt.“

Die Herren saßen noch plauernd beisammen, als Herr Karlchen die beiden Gräfinnen von der Gartenseite kommen und die Stufen zum Casino hinaufschreiten sah. Der Wunsch, nach all' den unlieblichen Scenen, die ihn heute wie lästiger Staub angeweht hatten, wieder in das frische, liebe Gesicht des schönen Mädchens zu sehen, ergriff ihn wie eine tiefempfundene Nothwendigkeit, er verabschiedete sich, und von den Damen unbemerkt, folgte er ihnen und trat in den Spielsaal. Mutter und Tochter gingen leibhaft miteinander conversirend, auf und nieder, während Herr von Carlewitz in der Nähe des ersten Roulettetisches stehen geblieben war, und eben fragte er sich, ob seine Annäherung nicht als Unbescheidenheit von ihnen bezeugt werden möchte, als die junge Dame plötzlich zu ihm hinüberblickte, dann noch lebhafter zu sprechen begann und offenbar beunruhigt erschien.

Jetzt mochte Herr Karlchen, der sich in seinem intensiven Hinübersehen überrascht glaubte, nicht den Anschein müßiger Neugierde auf sich

ziehen, und, nach einem Zweck seines Bleibens suchend, fiel ihm ein, daß er noch nicht gespielt, obgleich in seiner Börse einige Goldstücke zu diesem Zweck besonders gestekt waren.

Raum hatte er in halber Zerstreung die sechs von vorn herein dem Untergang Gemeihten auf die einundzwanzig gesetzt, und bereitet sich eben vor, dem Spiel zu folgen, als er sich an der Schulter leicht mit einem Fächer berührt fühlte und aufblickend sich den beiden lebenswürdigen Damen gegenüber sah.

„Herr von Carlewitz,“ sagte Gräfin Seraphine erregt, indem sie die weichen, thränenfeuchten Augen auf ihn richtete, „ich habe soeben in bitteres Leid geblickt. Wir möchten helfen, wenigstens lindern; aber allein können wir's nicht. Sie müssen helfen, wollen Sie?“

„Herr von Carlewitz, ich bitte, verzehren Sie die Dringlichkeit, mit der wir Ihnen diese Bitte vortragen,“ sagte Gräfin Prolesia, augenscheinlich in peinlichster Verstimmlung binzu. „Seraphine ist so ungesund in ihrem Wunsch zu helfen. . . . Doch, was ist das, die Spielgesellschaft ist in voller Aufregung und alles schaut auf Sie. Bitte, jener Herr scheint etwas von Ihnen zu wünschen.“

Es war Herr Florian, der jetzt mit ehrebetietigem Gruß für die Damen an Carlewitz herantrat: „Mein lieber Herr, ich würde Ihnen dringend rathen, Ihren Einsatz nunmehr zurückzuziehen. Sie thäten gut, es nicht auf einen dritten glücklichen Zufall ankommen zu lassen.“

Ein Blick auf den für einige Minuten vergessenen Einsatz genigte: die Einundzwanzig war zweimal hinter einander gekommen, und der beim erstenmal sechsbunddreißigfach verboppelte Einsatz hatte sich, da niemand ihn zurückgezogen, um weitere sechsbunddreißigmal vervielfacht. Eine Summe von mehr als hundertfünfzigtausend Francs stand dem glücklichen Gewinner zur Disposition. Herr von Carlewitz war jetzt mehr betroffen als erfreut; auch hatte das Ereigniß so auffallend aller Blicke auf ihn und somit gleichfalls auf die beiden Damen gelenkt, daß seine erste Sorge war, mit ihnen den Saal zu verlassen. Er bot der Gräfin den Arm und man ging in die Gartenanlagen hinaus. Jetzt zum erstenmal schaute er wieder in das Antlitz des jungen Mädchens; aber wie hatte der Ausdruck in dem-

Schwierigkeiten und Opfer geboten, welche die Behauptung des Erworbenen heißen wird.

Die Heimreise des Generalconsuls Baring betrifft dem Vernehmen nach die ägyptischen Angelegenheiten im Allgemeinen, speciell aber die Sudanfrage.

Ein Telegramm Hussein Paschas an Nubar Pascha bezeichnet die Haltung der Bevölkerung Berbers als drohend und gibt der Befürchtung Ausdruck, daß Berber in wenigen Tagen ganz eingeschlossen und von den Aufständischen besetzt sein wird.

Rumänien und Ungarn.

Unter dieser Ueberschrift finden wir im „Neuen Pester Journal“ folgenden, von Franz Pulsky gezeichneten Artikel:

„Anknüpfend an einen unserer Leitartikel, in welchem der Ausdruck „Rumänien Irredenta“ vorkam, veröffentlicht die Zukarester „Independance“, ein angesehenes Blatt, welches die rumänischen Interessen dem Ausland gegenüber mit Erfolg vertritt, einen geharnischten Artikel zur Abwehr und zum Angriff.

Wir finden keine Gelegenheit zu einer internationalen, jedenfalls unfruchtbareren Zeitungsdebatte, wir wollen daher gern die Versicherung der „Independance“ ernst nehmen und von der literarischen Agitation aus Siebenbürgen nach Rumänien eingewanderten Schriftsteller und jenen Schulbüchern und Landkarten absehen, in welchen sich die alten Grenzen Rumäniens bis an die Theiß und die nördlichen Karpathen erstrecken; wir wollen Alles dies für archäologisch-ethnographische Spielereien gelten lassen.

Wir erlauben es gerne an, daß das Ministerium Brătianu, welches die Interessen Rumäniens bestens versteht, besonders seit dem letzten russisch-türkischen Kriege, vollkommen einseht, daß das Heil des neuen Königreiches die freundschaftlichsten Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn erheischt.

Wenn wir eine noch so fehlerhafte ethnographische Karte Europa's in die Hand nehmen, werden wir sogleich bemerken, daß Ungarn und Rumänien jenen Damm in der großen slavischen Völkerfluth bilden, welcher die Nordslaven von den Südslaven trennt und den orientalischen Gelassenen Rußlands einen Riegel vorschiebt.

So lange also Rußland seine traditionelle Eroberungspolitik nicht aufgibt, welche von Vierteljahrhundert zu Vierteljahrhundert stets einen neuen Türkenkrieg ansetzt, sind die Interessen beider Länder vollkommen identisch, und ihre Allianz ist eine naturgemäß.

Das ist seit langer Zeit die Auffassung aller politischen Parteien bei uns, und das Ministerium des Aeußern hat die Vereinigung der Moldau und der Walachei, die Abschüttelung der türkischen Sogerränke und die Erhebung des gerinten Fürstenthums zu einem unabhängigen Königreiche freudig anerkannt und gefördert und hat, trotz vieler unersättlicher Heereisen und Grenzstreitigkeiten seinem, lange Zeit unerschütterlichen Nachbar stets das größte Wohlwollen entgegengebracht.

Seit dem letzten russisch-türkischen Kriege, in welchem die Rumänen manche bittere Erfahrungen gemacht haben, hat sich auch jenseits der Südkarpathen eine gesunde Auffassung der politischen Lage geltend gemacht. Man sieht dort die Wichtigkeit ein, welche die Freundschaft Oesterreich-Ungarns für Rumänien hat, und daß eine böswillige Agitation gegen den Nachbarstaat nicht im Interesse des neuen Königreiches liegen könne.

Die Regierung in Bukarest weiß dies sehr gut und geht in ihren Beziehungen zur österreichisch-ungarischen Monarchie correct und loyal vor; doch haben die Heereisen hinter den siebenbürgischen Alpen noch immer nicht aufgehört und die Träume der siebenbürgischen und südingarischen Rumänen finden stets Sympathien und Unterstützung jenseits der Grenze.

Bekanntlich können diese Rumänen sich mit der ungarischen Staatsidee durchaus nicht befrenden; sie fordern den Widerruf der siebenbürgischen Union und wollen die Einheit des ungarischen Staates nicht anerkennen. Ihrer Ansicht nach soll dieser nach ethnographischen Principien föderativ in seiner Gesetzgebung, Administration und Judicatur umgestaltet werden.

Sie sprechen dabei stets von ihrer loyalen Friedensliebe, obwohl sie wissen, daß solche Umwandlung, welche die Traditionen eines Jahrtausends vernichten würde, niemals auf friedlichem Wege zu vollziehen wäre. Solchen Hirngespinnnen nachjagend, hat sich ein großer Theil der rumänischen Intelligenz seit Jahren zu völliger Passivität selbst verdammt, ohne dadurch den geringsten moralischen oder politischen Vortheil zu erlangen.

Doch die Zeit läßt auch in dieser Hinsicht ihren auslösenden und zerlegenden Einfluß auf die starren Entschlüsse der Passivisten aus.

Jeden gewaltsam! Welch' strahlender Jubel sprach ihm aus ihren Zügen entgegen! Ihre ersten Worte, als sie dem Menschenjoch entronnen, waren Ausbrüche heller Freude.

„Ach bin ich froh, Herr von Carlewitz, ach, bin ich froh! Nun kann ich Ihnen meine Bitte mit frischem Muth vortragen, denn sie scheint mir von vornherein gewährt. Statt Ihnen jedoch selbst davon zu sprechen, will ich Sie nur führen; hören und urtheilen Sie selbst.“

Und mit so beflügeltem Schritt, daß die Mütter ihr kaum folgen konnten, eilte sie zu einer halb von Gebüßen umringten Bank, die eben von der Abendsonne sanft beschienen wurde.

Auf dieser Bank, der man sich unbemerkt nähern konnte, befanden sich zwei Personen, der Elementarlehrer mit seiner jungen Frau. Alle Frische und Jugendschöne war jedoch aus ihrem Antlitz gewichen, und mit vom Weinen getriebenen Augen sah sie neben ihrem unglücklichen Gatten, der wie tiefstöhnend vor sich hinstarrte. Lieblos strich sie mit der linken, arbeitsharten Hand an dem Aermel seines schwarzen Tuchrockens auf und nieder: „Jetzt gibst du dich aber zufrieden, Heinrich, so groß ist das Unglück nicht, gelt. Wenn du dich noch mehr aufregst und mir trau' würdest, siehst du, das wäre das Aller schlimmste. Zu unserer Reife hat der Vater die erste Schuld aufgenommen auf's Häuschen; jollst sehen, jetzt gibt er mir auch mein bißchen „Mütterliches“ heraus, das wird gerade genug sein uns aus der Noth zu helfen. Für jetzt haben wir noch unsere Retourbillets — und in Bordighera wartet der Hauswirth schon die paar Tage — er wird gut sein.“

Ergriffen hatte beim Anhören dieser herzigen Worte dem jungen Mann in's Gesicht geschienen mit so lieblichem und bewogenem Ausdruck, daß ein Strahl ihres warmen Empfindens auch ihm hell und heiß in's Herz schloß

(Fortsetzung folgt.)

„Sermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“

Schon sind die Serben zu der Einsicht gelangt, daß die leidenschaftliche Agitation der Omladina durchaus fruchtlos bleibt und Niemanden erschreckt. Sie verkennen daher nicht länger die Forderungen der Zeit und der Umstände, ziehen sich nicht mehr vom öffentlichen und politischen Leben ihres Vaterlandes zurück und sind bereit, jene Vorurtheile aufzugeben, durch welche sie sich lange Zeit freiwillig isolirt hatten. Dagegen verließen sich die Rumänen in Ungarn noch immer der Einsicht, daß es vergebens ist, den ungarischen Staat radical umformen zu wollen und dabei sich schmolend und klagend vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Aber auch hier sehen wir, daß nüchternere, besonnenere Ansichten nach und nach Platz greifen; verständlichere Stimmen werden laut und wir zweifeln nicht, daß auch die Rumänen bald einsehen werden die Periode der Revolutionen sei längst vergangen und die einseitige, leidenschaftliche Agitation störe jene friedliche Entwicklung, welche vom eigenen Interesse dieses Volkstammes gefordert wird.“

Der Gewerbegesetzentwurf im Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus setzte am 22. d. die Berathung über den Gewerbegesetz-Entwurf fort; die Beteiligung an der Verhandlung war eine so geringe, daß der Argus des Hauses, Alexander Csanady, sich bemüßigt sah, den Antrag auf Cataloglesen zu stellen, um die abwesenden Landesbater um ihre heutigen Diäten zu bringen. Allein Vater Csanady hatte die Rechnung ohne die Bevölkerung der Couloirs und des Buffets gemacht, die den Saal-Ansässen bereitwillig zu Hilfe kam und konnte denn constatirt werden, daß tatsächlich um vierzehn Abgeordnete mehr im Hause anwesend waren, als zur Beschlusfähigkeit erforderlich sind.

Da es sich in dem Abschnitte über die Lehrlinge nicht um wichtige Principien handelt, ging die Verhandlung sehr rasch von Statten. Discussionen gab es fast bei jedem Paragraphen, doch waren dieselben nirgends von Belang und verdient es mit Anerkennung hervorgehoben zu werden, daß keiner der Redner die Geduld des geehrten Hauses länger als 1—2 Minuten in Anspruch nahm.

An der Debatte theilhaftigsten sich vorzugsweise Steinacker, Jau, Franyi, Polonyi, Csanady, Telefsky, Göndöcs und Magyar und unterliehen es der Handelsminister und der Referent bei keinem Paragraphen, den Ausschuß-Text auf's energischste und erfolgreichste zu vertreten.

Um 1 Uhr waren die Subabschnitte über Lehrlinge und Lehrlingschulen erledigt und an die Reihe kam nun die „Gesellenfrage“, für welche größere Debatten in Aussicht gestellt waren; diese Erwartungen oder Befürchtungen haben sich jedoch nicht bestätigt, denn die betreffenden Paragraphen wurden nach Ueberwindung einiger belanglosen Discussionen unverändert angenommen, so daß das Haus sich sofort in die Verhandlung des Subabschnittes „über die Fabriksarbeiter“ einließen konnte.

Hier war es § 114 über die seitens der Fabrikanten zu treffenden Sicherheitsmaßregeln, welcher eine lebhaftere Besprechung hervorrief.

Inland.

Budapest, 21. April. Die reichstädtige liberale Partei hielt heute unter Vorsitz Gustav Bizoly's eine Conferenz. Nachdem der Präsident die Mitglieder bei ihrer Wiederkehr nach den Ferien begrüßt hatte, wurden die restlichen Paragraphen des Gewerbegesetz-Entwurfs nach längerer Berathung erledigt. An der Discussion hatten außer dem Handelsminister, dem Staatssecretär und dem Referenten die Abgeordneten Csiky, Köröfky, Dobranffy, Telefsky, Mikolics und Graf Maday theilgenommen.

Wien, 21. April. Finanzminister Graf Julius Szapary setzte heute seine Conferenzen mit Finanzminister Dunajewski fort und bleibt, nachdem diese Conferenzen heute nicht beendet wurden, morgen noch in Wien. Im Laufe des Tages hatte Graf Szapary Besprechungen mit dem Minister des Aeußern Grafen Kalnoky und Sectionschef Szöppy, ferner mit Baron Moriz Wodianer. — Von Seite der vereinigten Linken wird als Candidat für das durch den Tod Kuranda's im ersten Bezirke von Wien erledigte Reichsraths-Mandat der Abgeordnete Dr. Herbt aufgestellt werden. Dieses Mandat soll quasi als Ehrenposten dem Führer der Linken zufallen. — Die „N. fr. Pr.“ meldet aus Paris: Brazza schloß einen Vertrag mit dem mächtigsten Souverän im Westen Africas ab, welcher den König von Marokko zu seinem Vasallen zählt. Dieser Souverän unterstellt sich, sowie sein auf dem rechten Ufer des Congo liegendes Gebiet dem französischen Protectorat.

Ausland.

Berlin, 21. April. Windthorst beantragt zum Ausnahmegezet, daß der sogenannte kleine Belagerungszustand nur über Berlin und Umgebung verhängt werden dürfe, ferner sei das Verbot socialistischer Versammlungen und Druckschriften an erschwerte Bedingungen zu knüpfen unter gleichzeitiger Eröffnung eines bequemeren Beschwerdeweges und aufhebender Wirkung des Recurses. Weiter wird die Regierung aufgefordert, künftig statt der Verlängerung des Ausnahmegezetes einen Gesetzentwurf, betreffend die organische Aenderung des Strafgesetzbuchs zur Abwehr von Umsturz-Bewegungen, sowie Strafverschärfung für unerlaubte Handlungen und namentlich gegen Anwendung von Sprengstoffen vorzulegen. Minister Pettkammer hat in betreffender Reichstags-Commission bereits bestimmt erklärt, daß Bismarck jede Aenderung der Ausnahmegezet-Vorlage ablehnt. — Als Geschäftsführer des zu errichtenden Staatsathes, dessen Organisation abgeschlossen sein soll, wird Unter-Staatssecretär Homeyer genannt.

Paris, 21. April. Admiral Lespes telegraphirt vom 18. April, daß er Amoy verläßt und nach Schanghai geht. Sein Aufenthalt in Amoy erzielte daselbst die beste Wirkung.

Rom, 21. April. Die heute wieder zusammentretende italienische Kammer dürfte sich kaum in beschlußfähiger Zahl versammeln. Die ernste parlamentarische Arbeit wird in den ersten Tagen des Mai nach der Eröffnung der Ausstellung in Turin beginnen, der letzteren werden fast alle in Rom beglaubigten Vertreter der Mächte bewohnen. — In der Kammer erwiderte Ministerpräsident Depretis auf eine diesbezügliche Interpellation, daß bezüglich der Provenienzen aus Kalkutta, wo die Cholera herrsche, bereits Vorsorge getroffen sei. — Die „Gazetta ufficiale“ ist gegenüber der „Germania“, welche die angebliche Besprechung Depretis' und Keudell's am 21. März aufrechielt, zu der bestimmtesten Erklärung ermächtigt, daß Depretis seit 21. Jänner keine Gelegenheit zu einer Begegnung mit Keudell hatte. — Gestern fand in Neapel eine Versammlung der Pentarchie behufs Gründung eines Clubs der Linken statt. Crispi wurde zum Präses gewählt. Cairoli, Nicotera und Vaccarini dementiren, daß Uneinigkeit in der Partei herrsche. — Bei den gestrigen sechs Wahlen für die Kammer wurden durchwegs ministerielle Candidaten gewählt.

Deffentlich Dank.

Für die freundliche Theilnahme und Freundschaftsopfer, welche die ehrsame Bruderschaft der Schuhmachergehilfen an ihrem Genossen, unserem Sohne Johann Hertel bei dem Leichenbegängnisse am 23. d. widmeten, fühlen wir uns angenehm verpflichtet, den innigsten Dank auszusprechen.

Die trauernden Eltern und Verwandten.

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 24. April. — Ge. l. und f. apost. Majestät gerufen allergnädigst dem Karlsburger ev.-reformirten Lehrer Franz Balog als Anerkennung seiner während vieljähriger Lehrthätigkeit erworbenen Verdienste das silberne Verdienstkreuz mit der Krone zu verleihen.

— Aus Heidelberg, 21. d. wird gemeldet: Die Jugend unserer Stadt hat heute in sinniger Weise den erleuchteten Gärten gehuldigt und zugleich am Vorabend des Wiegenfestes der Erzherzogin Valerie ihren Glückwunsch durch ein Ständchen dargebracht. Die Gesangsvereine „Harmonie“ und „Concordia“ sangen drei Lieber stimmungs-voll. Die Kaiserin und die Erzherzogin, welche vom Balcon des Schloßhotels den Vorträgen lauschten, ließen durch den Obersthofmeister Baron Popesca ihren Dank abstimmen. Die vornehme Welt Heidelbergs hatte sich vor dem Hotel eingefunden.

— (Das Kronprinzliche Paar in Konstantinopel.) Unter dem 20. d. wird gemeldet: Heute Vormittags hörte das kronprinzliche Paar in der österreichischen Patronatskirche von St. Maria eine stille Messe, machte hierauf einige Gegenbesuche und nahm dann auf der „Miramare“ das Dejeuner ein. Der seit gestern Abends eingetretene Scirocco brachte die gewöhnliche Hochfluth aus dem Marmara-Meere. Dadurch wurde die heute beabsichtigte Fahrt des kronprinzlichen Paares nach den Pringen-Inseln und Zsmitd vereitelt, und wird man bei Andauer des Südwindes auch die Fahrt nach Brussa nicht unternehmen. Dagegen fand schon heute der Ritt um die Stadtmauern statt, und wurde die Excursion bis Cyus ausgedehnt. Kronprinzessin Stephanie und Kronprinz Rudolf ritten, Erstere in einfachem grauen Reitkleid, Letzterer in Touristen-Costüm, mit großem Gefolge drei Stunden lang, wiederholt innehaltend, um die sich bietenden pittoresken landschaftlichen Bilder aufmerksam und mit großem Interesse zu betrachten. Das erleuchtete Paar war überall Gegenstand lebhafter Ovationen. — Nach dem Ritte um die Stadtmauern wurde das kaiserliche Palais in Dolma-Baghschi besichtigt, wobei Munir Bey, der Oberst-Ceremonienmeister, den Cicerone machte; erst in später Abendstunde kehrte das kronprinzliche Paar nach Yildiz zurück, wo das Diner eingenommen wurde. — Das schöne Wetter dauert an, doch ist die Hitze unerträglich.

— Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Actuar des k. Schulinspectorates für den Koloszer Comitath, Karl Ködöböcz, in seiner dermaligen Anstellung endgiltig bestätigt.

— (Personal-Nachricht.) Der Herr Obergepan und Comes der Sachsen Dr. Moriz v. Brennerberg ist heute Früh von Budapest hierher zurückgekehrt.

— „Observatorulu“ meldet, daß in der vorgestern im Flora-Garten abgehaltenen Clubconferenz der rumänischen Wähler des Heltauer Bezirkes zu Delegirten für die Generalconferenz die Candidaten der „Altpassivisten“, Elias Macellariu, l. Subernialrath in Pension, und Johann Popescu, Erzpriester und Seminaryal-Professor, mit Einhelligkeit (ou unanimitate) gewählt wurden, dagegen die Candidaten der sogenannten „Passivistilor de contrabanda“, wie sie persiflirt werden, nämlich: Dr. Daniel P. Arcian, Seminaryalprofessor, und Simon Popescu, Erzpriester, durchgefallen sind. Für heute Donnerstag kündigt daselbstel Blatt die neuerliche Wahl der vier Delegirten aus dem beiden hierstädtischen Wahlkreisen auf 3 Uhr Nachmittags, abermals im „Flora-Garten“, an.

— (Theaternachricht.) Wie wir erfahren, wird Herr Director Dorn die Oper „Carmen“, die mit Rücksicht auf die darin vorkommende Prosa als Spieloper gelten kann, nicht mit der gegenwärtigen Operngesellschaft, sondern durch die im Mai hier kommende Operntengesellschaft, welche gleichfalls tüchtige und geeignete Kräfte zählt, zur Aufführung bringen lassen.

— (Theater-Repertoire) für die noch auszuführenden Vorstellungen in der diesjährigen Opern-Saison: Samstag den 26. d. (7. Vorstellung im ungeraden Abonnement): „Fraut“; — Sonntag den 27. d. (8. Vorstellung im geraden Abonnement): „Gar und Zimmermann“; — Dienstag den 29. d. (9. Vorstellung im ungeraden Abonnement): „Fugenotten“; — Donnerstag den 1. Mai (10. Vorstellung im geraden Abonnement): „Der Waffenschmid von Worms“; — Samstag den 3. Mai (11. Vorstellung im ungeraden Abonnement): „Lucia von Lammermoor“; — Sonntag den 4. Mai (12. Vorstellung im geraden Abonnement): „Don Juan“; — Dienstag den 6. Mai letzte Vorstellung (Suspendu): „Wilhelm Tell“.

— (Zur Wahlbewegung.) Ferdinand Eber hielt am 20. d. in Mültsbach seine mit großem Beifalle aufgenommene Programmrede und wurde über Antrag Friedrich Böhmche's zum Candidaten der liberalen Partei proclamirt. Abends war Banket.

— (Unglücksfälle.) In Bistritz fuhren am 12. April in der Holzgasse zwei Einspanner, Abends 7 Uhr derartig aneinander, daß eine Hebamme, welche auf einem dieser Einspannerwagen saß, von ihrem Sitz herabgeschleudert wurde und so unglücklich auf die Stirne fiel, daß sie sofort ihren Geist aufgab. — Am 13. April spielten mehrere Schüler des Bistritzer Untergymnasiums in der Wohnung eines ihrer Mitspieler Abends Theater, wobei ein Knabe, der unvorsichtiger Weise seinen aus Berg angefertigten gewaltigen Wackbart an der Flamme eines Lichtes angezündet hatte, große Brandwunden erlitt. — In Baierdorf brach am 17. d. in einer Scheune Feuer aus, wodurch zwei Wohnhäuser sammt den Wirthschaftsgebäuden niederbrannten.

— (Todesfälle.) Der l. Anwalt in Torba, Béla Eszemeit am 22. d., — der Schauspieler Anton Ascher am 21. d. in seiner Villa bei Meran im 64. Lebensjahre gestorben.

— (Die letzten Stunden der verurtheilten Frauenmörder) verliefen, wie aus Wien vom 21. d. berichtet wird, in folgender Weise: Nach der Publication des Urtheils wurden Hugo Schenk und Karl Schloßarek in die Armenüber-Betten gebracht, als welche die Krankenzellen Nr. 1 und 2 eingerichtet sind. Die Einrichtung derselben ist die gewöhnliche der Strafkhaus-Betten. Auf dem Tische steht ein Crucifix und ein Gefäß mit Weihwasser. Beide Verurtheilten verlangten sofort nach einem Geistlichen und auch Hugo Schenk erklärte, daß er wünschte, die heiligen Sterbesacramente zu empfangen. Um 3 Uhr erhielt Schloßarek den Besuch seiner Gattin in Begleitung seiner ältesten ledigen Schwester und ihres Schwagers. Frau Schloßarek trug ihren vier Monate alten Sohn Karl auf dem Arm. Schloßarek brach beim Anblick seiner Angehörigen in Thränen aus, fiel seiner Frau um den Hals und bat sie, sie möge das Kind gut erziehen, damit es nicht ein böses Ende nehme. Im weiteren Verlauf der Unterredung sagte Schloßarek, er bitte alle Menschen um Verzeihung für das, was er gethan. Er bat auch seine Frau, sie solle nochmals zu seinem Vertheidiger gehen und denselben veranlassen, ein Gnabengejud zu überreichen; wenn möglich, soll sie morgen Früh vor der Hinrichtung noch einmal kommen. Wenn sie dies nicht über's Herz bringe, so möge sie wenigstens einen Blick auf seine Leiche werfen. Die Frau zeigte sich ziemlich gefast; die Schwester Schloßarek's jedoch weinte unaufhörlich und erinnerte ihn an die Zeit, da sie ihn noch als kleines Kind auf den Händen getragen; damals hätte sie nicht gedacht, daß ihr Bruder ein so trauriges Ende finden würde. Die Unterredung währte zwei Stunden. Der Vertheidiger Schloßarek's, Dr. Lichtenhein, hatte inzwischen bereits ein Gnabengejud in der kaiserlichen Cabinetkanzlei überreicht, welches auch, da sich der Kaiser eben in der Hofburg befand, sogleich erledigt und durch das Justizministerium schon nach wenigen Stunden dem Landesgerichte mi-

folgendem Bescheide zugemittelt wurde: „Nicht signirt; zur weiteren Amtshandlung zurück.“ — Kurz nach der Zurückführung in ihre Zellen empfangen die Delinquenten den Besuch des Pfarrers des hiesigen Gefangenenhauses, Koblitshel. Die armen Sünder nahmen die Tröstungen des Pfarrers mit größter Reue und Bußfertigkeit entgegen. Schloßarek meinte sehr viel und auch Hugo Schenk war aufgeregt, behielt aber trotzdem eine merkwürdige Fassung. Er drückte dem Pfarrer die Hand und dankte ihm lebhaft in bewegten Worten für den geistlichen Zuspruch. Er sagte, daß er seine Unthaten tief bereue. Nachdem sich die Besucher entfernt hatten, bat Schloßarek um ein Stückchen Käse und Brod. Er war aber so aufgeregt, daß er kaum einen Bissen genießen konnte. Ungefähr um dieselbe Zeit bat Hugo Schenk um etwas Schinken und Wein; jedoch auch er konnte nur wenig verzehren. Er schrieb darauf sehr lange Zeit an einem Abschiedsbrief an seine Frau. Gegen Abend wurden die Verurtheilten gefragt, ob sie zu Nacht zu essen wünschten. Beide lehnten ab und verblieben Schloßarek in trübem Sinnen, Hugo Schenk jedoch noch immer am Briefe schreibend. Um 6 Uhr kam Pfarrer Koblitshel wieder und zwar zuerst zu Hugo Schenk. Er nahm ihnen die Beichte ab und spendete ihnen die Communion. Der Geistliche spricht mit tiefer Bewegung von der Reue der Verurtheilten. Er wird dieselben im Laufe der Nacht wiederholt besuchen. — Um 4 Uhr Nachmittags nahm der Scharfrichter Willenbacher die Aufstellung der beiden Galgen vor.

(Hinrichtung der Frauenmörder.) Unterm 22. d. M. wird aus Wien berichtet: Sieben Jahre sind es, daß der Leichenhof des Landesgerichts-Gebäudes sich zum letzten Male zur Vollstreckung eines Todesurtheils geöffnet hat. Heute in früher Morgenstunde hat sich das entsetzliche Schauspiel einer zweifachen Hinrichtung hier abgepielt.

Es war ein heller, sonniger Morgen. Noch herrschte in den Straßen tiefe Stille und nur hie und da sah man Marktweiber oder Zeitungsausdräger dahineilen; die Landesgerichtsstraße aber hatte bereits eine ganz ungewöhnliche Pöbysgnomie. Sicherheitswachen zu Pferd und Fuß hielten den Weg frei, auf welchem sich das Volk in dichten Haufen ansammelte. Nur eine kleine Zahl von Personen, welche in den Besitz von Eintrittskarten gelangt war, konnte durch das niedere Thor in das Innere des Landesgerichtsgebäudes gelangen. Zwei große, von Wachen besetzte Hofräume mußten passiert werden, ehe man den Leichenhof erreichte. Derselbe bildet ein Dreieck, in dessen spitzem Winkel die Richtplätze errichtet sind, fünf Schritte von der Ausgangstür des Inquisitortraces der eine, zehn bis zwölf Schritte entfernt der andere. Die Justizwache bildete ein doppeltes Spalier. Die Galgen haben etwa zehn Zoll Durchmesser und ragen in einer Höhe von 7 Schuh über der Erdoberfläche empor. Etwa 200 Personen occupirten den von hohen Mauern umfriedeten Raum. Um 6 1/2 Uhr erschien Scharfrichter Willenbacher mit seinen vier Gehilfen, Rudolf v. Seifried, Heinrich Willenbacher, Josef und Karl Sellinger, im Leichenhofe, um die letzten Vorbereitungen zur Amtshandlung zu treffen. Kurz darauf hörte man leisen Glockenton und Todesstille trat ein. Die schwere braune Eisenstür öffnete sich geräuschlos und die Justizfiscierungs-Commission, bestehend aus dem Landesgerichtsrath Holzinger, dem Staatsanwalt Peller, dem Schriftführer Kaiser, dem Gefangenenhaus-Arzt Schwaab, dem Gefangenenhaus-Seelforger Koblitshel, den Adjutanten Hochmann und Gischini, betrat den Leichenhof. Die Wache präsentirte das Gewehr, die Anwesenden entblöthten die Häupter. Mit verhaltenem Athem blickt Alles auf die Ausgangstür des Inquisitortraces, in welcher jetzt Schloßarek sichtbar wird. Die Gestalt des Mörders ist gebrochen, Todtenblässe bedeckt dessen Gesicht und seinen Körper befällt Zittern. Er eilt dem Seelforger zu und ergreift leidenschaftlich dessen Hände, die er mit Küßen bedeckt. Dann streift er den Rock ab und öffnet das Chemiset seines schmutzigen Hemdes. Wankend des Schrittes nähert er sich dem Galgen. Die Henkersknechte binden ihm Hände und Füße. Die Vorbereitungen sind getroffen und die Hinrichtung soll vor sich gehen; da bittet der Delinquent noch um einen Moment und mit weinender Stimme wendet er sich gegen das Publicum mit den Worten: „Verzeihet mir alle meine Unthaten! Vergebung! Vergebung!“ Willenbacher legt den Strick um den Hals des Mörders, der mit den Worten: „Huch, Hugo Schenk!“ aus dem Leben geht. Die Schlinge wird angezogen, das Gesicht verfärbt sich, der Körper wird schlaff und schnell legt der Scharfrichter die Hände auf das Gesicht des Gerichteten und drückt demselben die Augen zu. Dann führt er mit der rechten Hand nach dem Herzen, welches circa 8 Minuten lang schlug. Der Scharfrichter verläßt den Galgen und erstattet die Meldung, daß er seines Amtes gewaltig habe. Der Gerichtsarzt trat hinzu und constatirte den eingetretenen Tod. Des Publicums hatte sich während dieser Scene große Erregung bemächtigt und schauernd wandte sich Alles ab von dem gräßlichen Schauspiel.

Nun wird Hugo Schenk heringeführt. Er trägt Sträflingskleider und sein Aussehen ist völlig verändert, wozu namentlich der dicke braune Vollbart beiträgt. Mit seinem teuflischen Lächeln mißt er das Publicum, dann wirft er den Blick nach dem Galgen, auf welchem die Zammeregestalt Schloßarek's hängt. Für einen Moment wird Hugo ernst bei diesem letzten Wiedersehen mit seinem Genossen, dann tritt er mit gezwungen heiterer Miene vor die Justizfiscierungs-Commission und richtet an den Landesgerichtsrath Holzinger die Worte: „Grüßen Sie mir meine Frau!“ Mit dem Scharfrichter conversirt er noch, als ihm bereits die Schlinge um den Hals gelegt wird. Jetzt wird angezogen, noch ein letztes Lächeln, das die Zugen dieser Scene schaudern machte — drei Minuten später war der Frauenmörder gerichtet und der Arzt konnte constatiren, daß der letzte Lebensfunke aus dem Körper des Gehetzten geschwunden. Vater Koblitshel wandte sich nun gegen das Publicum: „Der Ausspruch des Gerichtes ist in schrecklicher Weise zur Wahrheit geworden. Gott dem Ewigen sei es gedankt, daß die Gerichteten durch reuvolle Buße ihre Missethaten gesühnt haben. Erfüllen wir nur noch die heilige Christenpflicht in frommen Gebeten!“ Der Seelforger hatte diese Worte tief erregt gesprochen. Jetzt ertönten Commandorufe: „Nieder zum Gebet!“ und die Wache deutete das Anie, Trommelwirbel ertönte, während der Geistliche ein Vaterunser betete. Um sieben Uhr zwanzig Minuten war die traurige Proceß beendet. Eine Stunde nach der Justifizierung wurden die Leichen herabgenommen, in einfache Holzsärgen auf Sägespäne gebettet und zur Obduction in die Leichenkammer des Landesgerichts gebracht.

Die letzte Nacht verbrachten die Delinquenten wachend. Um 6 Uhr Abends erschien Vater Koblitshel bei Hugo Schenk. Dieser schrieb gerade den Abschiedsbrief an seine Frau; vor ihm lagen Schinken, Brod und Wein, er konnte aber nur wenig verzehren. Beim Anblicke des Geistlichen unterbrach er sich im Schreiben und begrüßte den Seelforger mit ernstlichen Worten. Dieser nahm dem Delinquenten die Beichte ab und sprach ihm Muth zu. Dasselbe that Koblitshel bei Schloßarek. Spät Abends besuchte der Landesgerichtsrath Holzinger die Delinquenten. Um Mitternacht machte der Seelforger ihnen nochmals eine Visite und brachte ihnen Erbauungsschriften. Beide Mörder laßen fast die ganze Nacht in diesen Schriften und Schloßarek meinte wiederholt. Um 5 Uhr Morgens wurden Schenk und Schloßarek in die Kapelle des Gefangenenhauses zum heiligen Abendmahl geführt. Zum ersten Male seit dem Prozesse saßen sie einander wieder, aber keiner sprach ein Wort.

(Stolz liebe ich den . . .) Frau v. A., die Gattin eines bekannten Wiener Börse-matadors, hatte vor Kurzem den Einsall, ihren Gatten mit ihrem Portrait zu überraschen. Sie wandte sich zu diesem Behufe an einen der ersten Maler — das Geld spielte in diesem

keine Rolle — und nach einiger Zeit war das Bild fertig, welches zwar die ausgezeichnete Hand des Meisters, zugleich jedoch eine auffallend geringe Ähnlichkeit mit dem Original verrieth. Die Dame war in einiger Verlegenheit, in welcher Form sie den renommirten Künstler auf diesen Fehler aufmerksam machen sollte. Nach langem Schwanken entschloß sie sich endlich, ihm zu schreiben, einige Freunde hätten gefunden, ein Zug im Gesichte entspreche nicht ganz der Wirklichkeit, und ob er nicht geneigt wäre, eine kleine Aenderung an dem Bilde vorzunehmen. Allein da kam sie trotz des verbindlich Tones, in dem das Billet gehalten war, gar übel an. „Ein . . .“ erwiderte der verstimmte Meister wörtlich, „ein . . . ändert nichts mehr an einem Bilde, das er einmal aus der Hand gegeben, und wenn Sie Ähnlichkeit haben wollen, meine Gnädige, gehen Sie zu einem Photographen.“ Wir wissen nicht, ob die Dame den Rath des getränkten Künstlers befolgt hat; sicher ist nur, daß sie sich an ihm rächte, indem sie das Bild — öffentlich ausstellen ließ. Sie hätte eigentlich eine gelungene Photographie von sich daneben aufhängen und als verbindenden Text über beide Bildnisse die geflügelten Worte des Malers anbringen lassen sollen. Das wäre die richtigste Antwort auf seine Antwort gewesen.

(Ueber das neueste Werk von Charles Gounod,) dem Componisten der „Margarethe“, an welchem er gegenwärtig in seinem großartigen Hotel in der Rue Montferrier, Ecke der Place Malesherbes in Paris fleißig arbeitet, wird der „B. Z.“ Folgendes mitgetheilt: Es ist ein neues Drame in drei Acten, „Redemption“, welches den Titel „Mors et vita“ führt. Dasselbe zerfällt in mehrere große Theile, den ewigen Schlaf der Todten, ein Requiem, ein Dies irae (Engel künden mit Trompetenstößen an den äußersten Enden der Welt den Tag des jüngsten Gerichtes an), und eine Vision Sanct Johannis (Apokalypse) bildet den Schluß. Vor zwei Jahren tauchte die Idee zu diesem Werke zum ersten Male auf, Gounod hofft es noch in diesem Jahre fertig zu bringen. Wie bekannt, soll es im nächsten Jahre auf dem großen Musikfeste in Birmingham gleichfalls die erste Ausführung erleben und erst 1886 im Trocadero zu Paris vorgeführt werden, beide Male unter persönlicher Leitung des Componisten. Man hat die religiöse Richtung, welche sich in Gounods Schaffen der letzten Jahre so frappant ausdrückt, auf besonderen priesterlichen Einfluß zurückgeführt. In der That sitzt er stundenlang vor der in seiner Wohnung aufgestellten Orgel. Er ist eines der eifrigsten Mitglieder der französischen Missionsgesellschaften, und die vielen jungen und alten Sammlerinnen, namentlich Amerikanerinnen, die ihn überlaufen und ihn für allerlei geistliche Vereine und Wohlthätigkeitsveranstaltungen zu interessiren suchen, appelliren an sein Herz und an seine Börse nie vergeblich.

(Irländische Schwüre.) In Irland wird bekanntlich ziemlich stark getrunken — redet nun einmal der Priester einem Ir-länder seines unmäßigen Trinken's halber ins Gewissen, so schwört derselbe endlich, sein Lebenlang keinen Tropfen Branntwein mehr zu trinken. Und redlich hält er Wort. Er trinkt keinen Tropfen Schnaps mehr, er gießt den Schnaps auf einen Teller und löst ihn aus. Ein Anderer schwört täglich nur ein Glas Schnaps trinken zu wollen. Auch er hält Wort, aber sein Glas ist so groß, daß es ihm viele der sonst üblichen Schnapsgläser sehr wohl entbehrlich macht. Ein dritter schwört, er wolle weder im Wirthshause, noch im Hause, noch draußen trinken. In dessen auch seine Trinklust findet einen Ausweg, denn er trinkt den Schnaps in der Hausthür und hat somit seinen Schwur wörtlich gehalten.

(Ein wirklich gelungener Aprilscherz) hat der in Cleveland (Ohio) erscheinende „Leader“, ein sehr einflußreiches demokratisches Blatt, in Scene gesetzt. Am 1. April erschien an hervorragender Stelle ein Artikel mit der Nachricht, daß Samuel F. Tilden, der im Jahre 1876 geschlagene demokratische Präsidentschaftscandidat, am Abend vorher in Begleitung mehrerer hervorragender demokratischer Politiker in der Stadt angekommen sei, um mit dem kürzlich erwarteten Bundesenator Payne eine Conferenz abzuhalten und zugleich, daß er um 12 Uhr in einem Hotel eine „Reception“ halten werde. Da noch immer in der demokratischen Partei eine starke Tilden-Fraction besteht, die Tilden nochmals zum Präsidentschaftscandidaten aufstellen will, so war die Aufregung unter den Politikern eine ganz intensive, und Mittags 12 Uhr waren Hunderte von „herborgehenden“ Politikern aller Parteischattirungen im Kennard House, um dem „großen Staatsmann“ ihre devoteste Aufmerksamkeit zu machen, einige waren sogar 36, 40 und 50 Meilen weit aus der Umgegend per Bahn herbeigekommen. Als die enttäuschten Politiker herausfanden, daß man sie in den April geschickt, nahmen sie den etwas berben Scherz gutmüthig auf, und eine frisch-fröhliche Kneiperei in dem eleganten Schankzimmer des Hotels bildete das lustige Ende. Ländlich fittlich!

(Ein Verehrer der Einzelhaft.) Am 20 Februar d. J. meldet sich im östlichen Staatsgefängniß in Philadelphia ein alter Mann und wünschte dem Gouverneur, Mr. Cassidy, zu sehen. Dieser Letztere erkannte in dem Besucher sofort eine wohlbekannte Persönlichkeit, die zu wiederholten Malen zu Gefängnißstrafe war verurtheilt worden und innershalb der Ringmauern im Ganzen wohl fünfundsiebenzig Jahre zugebracht hatte. Er war jetzt 75 Jahre alt und war nochmals zurückgekommen, aber nicht unter einem Urtheilspruch des Richters. Er sagte, daß sein Lebensende nahe sei und flehte den Gouverneur mit Thränen an, ihn einzulassen, damit er zum letzten Male in dem ihm wohlbekanntesten Zuchtshaus in der Gesellschaft der Wärter, die er als seine besten Freunde ansah, Obdacht und Nahrung finden könne. Er erbat sich die Gunst, in den Mauern seiner alten Zelle sterben zu dürfen, er wollte sie nicht mehr verlassen, außer auf der Todtenbahre. Der menschenfreundliche Gouverneur gewährte ihm die seltsame Bitte; er erhielt eine Zelle und ein Bett, und am 14. März starb er und wurde auf dem Friedhofe des Gefängnisses beerdigt. Dieser alte Gewohnheitsgefangene war kein anderer, als Karl Langenheimer, ein Deutscher aus Sachsen gebürtig, der unter dem Pseudonym Morris vor gerade 42 Jahren das Mitleid des englischen Novellisten Charles Dickens erweckte, zur Zeit, da er seine Tour in den Vereinigten Staaten machte!

(Originelle Heirat.) Im Newyorker Castle-Garden, dem bekannten Landungsplatz der Einwanderer, wurde dieser Tage die 22-jährige Annie Müller, welche nur deutsch versteht, mit dem nur ein ziemlich schlechtes Englisch redenden Irlander Michael Conolly durch einen katholischen Priester getraut. Das Paar lernte sich vor Kurzem auf der Ueberfahrt von Liverpool nach Newyork kennen und liebte, obgleich es nicht im Stande war, ein Wort zu wechseln. Conolly schrieb auf dem Schiffe auf einen Zettel: „Be mine, Annie, me darlint. Be me wife“, und ließ dem Mädchen diese Worte übersetzen, worauf Annie aufschrie: „Michael, ich liebe dich von ganzem Herzen.“ Natürlich mußte auch dieses süße Geständniß Demjenigen, für den es bestimmt war, erst überetzt werden. Sobald die Liebenden ehelich verbunden waren, reisten sie nach Newark in New-Jersey, um im Hause einer wohlhabenden deutsch-amerikanischen Familie Stellen anzutreten.

(Schnell gefreit.) Ein wohlhabender, in Bismarck, Staat Dakota, ansässiger Schwede, kam vor einigen Tagen nach Hedwing, Minn., mit der Absicht, sich eine Lebensgefährtin zu suchen. Dem ersten Manne, welchen er auf dem Bahnhofe traf, bot der Schwede sofort 200 Dollar Belohnung, wenn er ihm zu einer Gattin verhelfen wollte. Der Fremde nahm den Heiratslustigen mit in sein Haus und stellte ihm seine Tochter vor. Die Letztere gefiel dem biederen Schweden derartig, daß er sich sofort mit der jungen Dame verlobte und ihr sein in Bismarck befindliches Grundeigentum im Werthe von 40,000 Dollars

gerichtlich überschreiben ließ. Drei Tage darauf fand die Hochzeit statt. Der Schwiegervater hat ein brillantes Geschäft gemacht, denn er hat nicht nur die 200 Dollar Belohnung erhalten, sondern auch seine Tochter verjorgt.

Neueste Nachrichten.

Amberg, 22. April. Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wird im September hier abgehalten werden.

Paris, 22. April. Ministerpräsident Ferry empfing heute den Botschafter der österreichisch-ungarischen Monarchie Grafen Hoyos.

Rom, 22. April. Der Papst ließ seine jüngste Encyclica in die hervorragenderen europäischen Sprachen übersetzen.

London, 22. April. Heute Früh wurden in Ipswich und in mehreren anderen Orten der westlichen Grafschaften ziemlich starke Erderschütterungen verspürt. Dieselben traten namentlich in Colchester auf, wo viele Häuser beschädigt wurden und auch ein Kirchthurm zusammenbrach. Das Erdbeben dauerte dreißig Secunden. Menschenverlust ist keiner zu beklagen.

Original-Telegramme.

Freiburg, 23. April. (Ung. T.-C.-B.) Zu dem morgen stattfindenden internationalen Schafmarkt sind fünftausend Schafe angelangt.

Agram, 23. April. (Ung. T.-C.-B.) Morgen Vormittag findet die Eröffnung des vierten kroatischen Weinmarktes statt.

Wien, 23. April. (Ung. T.-C.-B.) Die Einladung Englands zur Conferenz wegen Regelung der egyptischen Finanzfrage ist noch nicht eingetroffen, doch verlautet, daß die Zustimmung der Mächte bereits gesichert sei.

Konstantinopel, 23. April. (Ung. T.-C.-B.) Die „Miramare“ ist Morgens in Wudaniah eingetroffen. Kronprinzessin Stephanie wollte in Folge leichten Unwohlseins die Fahrt nach Brussa nicht fortsetzen; nachdem der Kronprinz seine Gemahlin nicht verlassen wollte, ging bloß das Gefolge nach Brussa.

Lotto-Ziehung

vom 23. April.
Brünn: 29 65 66 85 90.

Fremden-Liste

vom 23. April.
Hotel Neuröhrer. M. Schulz, Kaufmann, von Wien; P. Zenter, Kaufmann, von Bodenbad; M. Lufack, Kaufmann, von M.-Saparhel.
Hotel Kömischer Kaiser. J. Gann, Regimentsarzt, von Karlsbad; D. Tanasescu, Privatier, aus Rumänien.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Unter der Direction des Friedrich Dorn.
6. Vorstellung Donnerstag den 24. April: im Abonnement.
Zum zweiten Male:
Troubadour.
Oper in 4 Acten von Salvatore Cammarone, deutsch von Heinrich Proch. Musik von Giuseppe Verdi.

MATTONI'S
OFNER KÖNIGS-
BITTERWASSER
von hervorr. mediz. Autoritäten bestens empfohlen.
Vorräthig in allen Mineralwasser-Depôts.
MATTONI & WILLE BUDAPEST.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse

vom 23. April 1884.

Weizen:		Roggen:		Hafer:		Mais:		Kartoffel:	
Qualität	Preis per 100 Kilogramm.	Qualität	Preis per 100 Kilogramm.	Qualität	Preis per 100 Kilogramm.	Qualität	Preis per 100 Kilogramm.	Qualität	Preis per 100 Kilogramm.
76 Kilogr.	fl. 9.65	76 Kilogr.	fl. 9.65	76 Kilogr.	fl. 9.65	76 Kilogr.	fl. 9.65	76 Kilogr.	fl. 9.65
77	fl. 9.75	77	fl. 9.75	77	fl. 9.75	77	fl. 9.75	77	fl. 9.75
78	fl. 9.85	78	fl. 9.85	78	fl. 9.85	78	fl. 9.85	78	fl. 9.85
79	fl. 9.95	79	fl. 9.95	79	fl. 9.95	79	fl. 9.95	79	fl. 9.95
80	fl. 10.05	80	fl. 10.05	80	fl. 10.05	80	fl. 10.05	80	fl. 10.05

Waggon: 70-72 Kilogr. Gewicht von fl. 7.95 bis fl. 8.25.
Gerste, Futter: 60-62 Kilogr. Gewicht von fl. 6.— bis fl. 8.25, Drauer: 62-64 Kilogr. Gewicht von fl. 7.75 bis fl. 10.25.
Hafer, ung.: 27-40 Kilogr. Gewicht von fl. 6.95 bis 7.25.
Mais, Banater: 75 Kilogr. Gewicht von fl. 6.25 bis 6.30, anderer: 73 Kilogr. Gewicht von fl. 6.20 bis 6.25.
Kartoffel: von fl. — bis —, Banater: von fl. — bis —, ungar.: von fl. 7.— bis 7.50.
Zieferungszeit (Wance):
Weizen, per Frühjahr: 75 Kilogr. Gewicht von fl. 9.32 bis 9.38, bis September-October 75 Kilogr. Gewicht von fl. 9.54 bis 9.59.
Roggen, per Frühjahr: von fl. — bis —.
Mais: per Mai-Juni: fl. 6.30 bis 6.32.
Kartoffel: August-September von fl. 18. 1/2 bis 13. 1/2, Banater: Juli-August von fl. — bis —.
Spiritus, roh: per 100 Liter von fl. 28.25 bis 28.75.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. April 1884.

Ung. Goldrente 6%	122.10	Ung. Prämien-Rose	116.—
Ung. Goldrente 4%	91.60	Ung. Prämien-Rose	116.25
Papierrente	88.35	Deferr. Staatsanleihe in Papier	79.80
Ung. Eisenbahn-Anleihen	141.25	Deferr. Staatsanleihe in Silber	81.—
Öb. I. Emission St.-Oblig.	95.76	Deferr. Goldrente	100.75
„ II.	117.30	1860er Staats-Anleihen	136.50
„ 1876er Staats-Oblig.	100.25	Deferr.-ung. Nat.-Bant-Actien	320.—
Grundentlastungs-Obligations	101.25	Ung. Creditbank-Actien	850.—
„ „ „ „ „ „ „ „	100.75	Deferr. Credit-Actien	321.40
Ung.-Banater Grundentl.-Oblig.	100.25	Silber	—
betto betto mit Berlos.-Cl.	100.—	R. I. Ducaten	5.72
Siebenb. Grundentl.-Obligations	100.—	20 Francs Goldstücke	9.63
Kroat.-Slavon.	100.—	100 Mark Deutsche Reichsbank	59.45
Ung. Weinrenten-Obligations	98.—	London (für dreimonatl. Wechsel)	121.45

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. April 1884.

Ung. Goldrente	122.55	Ungarische Prämien-Rose	115.80
4percentige Goldrente	91.60	Ungarische Prämien-Rose	116.—
5percentige Papierrente	88.45	Deferr. Staatsanleihe in Papier	79.90
Ung. Eisenbahn-Anleihen	141.30	Deferr. Staatsanleihe in Silber	81.20
Ung. Öb. I. Emission St.-Oblig.	96.—	Deferr. Goldrente	100.85
„ II.	118.—	1860er Staats-Anleihen	137.—
„ III.	100.25	Deferr.-ungarische Banactien	321.—
Ung. Grundentlastungs-Obligations	101.30	Ungar. Creditbank	849.50
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Berlos.	100.25	Deferr. Creditactien	321.40
Ung.-Banater Grundentl.-Oblig.	100.50	R. I. Ducaten	5.73
Ung.-Ban. Grund.-Obl. mit Berlos.	100.50	20 Francs-Silber	9.63 1/2
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	99.75	100 Mark Deutsche Reichsbank	59.45
Kroat.-Slavon.	100.—	London	121.45
Weinrenten-Obligations	98.—	Deferr. Papierrente 5%, Steuerfrei	95.65

